

Über die Hirtenarbeit im Glaubensjahr

Das darf man nicht auslassen: den **Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe zum "Jahr des Glaubens"**. Aber es war eine ziemliche Arbeit, das durchzunudeln, außerdem hatte mich ein PC-Crash einige Tage ziemlich außer Betrieb gesetzt. Wahrscheinlich war der Crash eine Gottesstrafe für mein frevelhaftes Bemühen, immer gegen die Religionen zu hetzen. Aber ich bin nun einmal bössartig und darum tu ich's trotzdem schon wieder! Hier das Hirten-schreiben mit meinen beim Publikum so beliebten farbig unterlegten Kommentaren. Vor ein paar Jahrhunderten hätte man deswegen noch eine Lebendfeuerbestattung bekommen, heute kommt nicht einmal ein Kaplan mit einem Sprengstoffgürtel vorbei, obwohl in katholischen Kreisen immer wieder geäußert wird, wie vorbildlich gottes-treu sich Islamisten gegen Verunglimpfungen von Mohammed und Allah wehren. Zu den Zeiten der hochheiligen Inquisition hat die christkatholische Kirche das noch besser können als heutzutage die Talibans.

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Am Beginn eines „Jahres des Glaubens“, das Papst Benedikt XVI. im Gedenken an das vor fünfzig Jahren eröff-nete II. Vatikanische Konzil proklamiert hat, schreiben wir Ihnen diesen Brief. Dieses Jahr ist eine Einladung zur Belebung und Vertiefung unseres christlichen Glaubens. Die Seele dieses Glaubens ist die christliche Liebe: Liebe zu Gott und zu den Menschen. „Ich glaube dir, ich glaube an dich“ – das gehört zum Besten, das wir Menschen zueinander sagen können. Und diese Rede vollendet sich, wenn auch noch gesagt wird oder jedenfalls gemeint ist: „Ich liebe dich“. Ungemein vertieft gilt dies auch für unsere Beziehung zu Gott sowohl als einzelne Christen wie als Kirche im Ganzen.

Der Glaube zeigt sich am überzeugendsten durch die Freude, die er schenkt. Im Blick auf den Glauben heißt es im Ersten Petrusbrief: „Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren, und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprägt wurde und doch vergänglich ist. So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi. Ihn habt ihr nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht, aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer von himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude, da ihr das Ziel des Glaubens erreichen werdet: Euer Heil“ (1 Petr 1,6–9).

Ach Gott, da hab ich mir wieder was angefangen! Knirsch. Papst Ratzinger hat im Gedenken an das 2. Vatikanum das Glaubensjahr ausgerufen. Das ist ein merkwürdiger Zusammenhang, ist der Ratzinger doch zutiefst bemüht, die damaligen zaghaften Schritte der katholischen Kirche in die wirkliche Welt zurückzunehmen, den seinerzeitigen Schritt in die Gegenwart, durch zumindest zwei Schritte in die Vergangenheit auszugleichen.

Darum beginnt auch der österreichische bischöfliche Hirtenbrief an die katholischen Schafe im Gewölk des Glauben. Von den SCIENCE BUSTERS hat vor kurzem einer gesagt, was er nicht wisse, das müsse er glauben. Darum steht die obige Ansicht, "Ich glaube dir, ich glaube an dich" gehöre zum Besten, was die Menschen zueinander sagen könnten, auf einem sehr gefährlichen Boden. Der Satz "Ich glaube dir, ich glaube an dich" gehört bestimmt zu den Dingen, die am öftesten Leid und Enttäuschung bereiten, speziell wenn diese glaubensvollen Äußerungen auch noch in Liebe vorgebracht wurden. Etwas Vorsicht und Skepsis in den mitmenschlichen Beziehungen ist sicherlich weitaus vernünftiger als hemmungsloses gläubiges Vertrauen.

Zum Zitat aus dem 1. Petrusbrief: die historisch-kritische Forschung ist sich weitgehend einig, die zwei Petrusbriefe sind Fälschungen. Aber das ist ja egal. Weil sich ein angeblicher Petrus so über seinen Glauben freut, deswegen schenkt der Glaube Freude? Ich freu mich z.B. über heißen Leberkäse mit einem Bier dazu und Rock'n'roll-Musik. Na und? Wen interessiert das? Awapapalupapawappengbum!

Wie schön wäre es, wenn wir, katholische Christen in diesem Land, sagen könnten: Diese Worte treffen auf uns zu! Ja, es gibt diese Momente „unsagbarer Freude“, die der gelebte Glaube schenkt. Sie sind „wertvoller als Gold“, denn sie stärken in uns die Gewissheit, dass wir im Glauben auf dem richtigen Weg sind. Und sie bezeugen anderen Menschen, dass der Glaube an Jesus Christus, und die Liebe zu ihm, dem Leben vollen Sinn gibt.

Aber da gibt es „mancherlei Prüfungen“, unter denen wir leiden müssen: persönliche, familiäre, berufliche, gesell-schaftliche und auch kirchliche. Sie können die Freude am Glauben auf die Probe stellen, ihm den Schwung rau-ben, die Strahlkraft dämpfen. Heute wird viel von der Krise gesprochen, von der Eurokrise bis zur Kirchenkrise, von Ehe- und Beziehungskrisen bis zu Glaubenskrisen: „Dadurch soll sich euer Glaube bewähren“, sagt der 1. Petrusbrief.

Viele Sachen wären schön, wenn sie wären. Es wäre vielleicht tatsächlich unterhaltsam, als ewige Seele in einem paradiesischen Schlaraffenland weiter zu existieren. Allein es fehlt mir dazu der kindliche Glaube an diese phan-tastische Mär. Um so einen Glauben zu bekommen, muss man in einem Alter, wo man noch nicht reflexionsfähig ist, also unkritisch alles glaubt, was einem erzählt wird, konditioniert werden wie der Pawlowsche Hund, wenn das religiöse Glöcklein läutet, muss einem das religiöse Wasser im Munde zusammenlaufen. Aber die Haltbarkeit des Glaubens bleibt unsicher und eine "unsagbare Freude" wird's auch nur in psychischen Ausnahmefällen geben.

Damit "die Freude am Glauben auf die Probe" gestellt werden kann, bräuchte es allerdings zuerst eine tatsächliche Freude am Glauben. Die hat es auch früher weitaus nicht in dem Ausmaß gegeben, wie von den Klerikern vermutet wurde. Religion war Schicksal, man musste mitmachen, auch ohne Freude dabei zu haben. Heute muss man nimmer und kann sich deswegen freuen. Man muss nimmer und die Kinder werden nimmer abgerichtet: **Krise!**

Um die Bewahrung, die Bewährung, die Erneuerung, die Freude des Glaubens geht es uns, liebe Schwestern und Brüder, in diesem Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“, das unser Heiliger Vater, Papst Benedikt XVI., zum 11. Oktober dieses Jahres ausgerufen hat und das bis zum 24. November, dem Christkönigssonntag des Jahres 2013, dauern soll. Anlass zu diesem „Jahr des Glaubens“ ist der fünfzigste Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962, und auch das zwanzigjährige Jubiläum der Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), den der selige Papst Johannes Paul II. am 11. Oktober 1992 promulgiert¹ hat, um „allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen zu führen“.

Um die Kraft und die Schönheit des Glaubens geht es also in diesem „Jahr des Glaubens“. Ist es dem großen Konzil gelungen, dies „der Welt“ und uns selber, den Gläubigen, vor Augen zu führen? Wie sind die fünfzig Jahre seit dem Konzilsbeginn verlaufen? Wie wurden sie von Euch, den Gläubigen, erlebt? In diesem halben Jahrhundert hat sich viel verändert, in der Welt wie in der Kirche. Für die jüngere Generation, auch unter uns Bischöfen, ist das Konzil Geschichte. Nur die Älteren unter uns haben direkte Erinnerungen an die gewaltige Aufbruchsstimmung, die damals, zu Beginn des Konzils, herrschte. Viele der „Konzilsgeneration“ bedauern, dass, so empfinden sie es, der Aufschwung ausblieb, die vielversprechenden Ansätze später eingebremst wurden. Die Deutung der Entwicklung nach dem Konzil ist bis heute umstritten. War sie ein Aufbruch, war sie ein Niedergang? Und was hat den Aufbruch gehemmt, den Niedergang bewirkt? Oder gibt es Botschaften des Konzils, die wir zu wenig gehört haben, wie zum Beispiel den Ruf aller zur Heiligkeit?

Der Papst will also allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen führen. Wie wird er das machen? Schuhplattelt er jodelnd in kurzen Hosen am Petersplatz? Oder geht er davon aus, in seinen Ruf "der Glaube ist stark und schön", würden zahllose Millionen katholisch Getaufte einstimmen und rund um die Welt mitrufen, "ja wir sehen es mit eigenen Augen, der Glaube ist so stark und so schön!"? So wird's wohl nicht gehen.

Wie die Gläubigen die letzten fünfzig Jahre erlebt haben, kann ich nicht sagen. Die Ungläubigen haben die Entwicklung so erlebt, dass die Säkularisierung Alltag geworden und der Stellenwert der Religion ziemlich weit nach unten gesunken ist. Aber ich werd mich jetzt nicht bei jeder Phrase verzetteln, der Text ist noch lang und er soll ja bis zum Beginn des "Jahr des Glaubens" am 11. Oktober 2012 online sein. Der "Aufbruch" damals erschien vor allem den Beteiligten einer gewesen zu sein, in der Folge folgte schnell die Rückkehr zur gewohnten Geschäftstätigkeit. Dass es keine Sünde mehr war, z.B. Emile Zola zu lesen (der stand auf der Liste der "verbotenen Bücher"), Priester den Antimodernismuseid nimmer schwören mussten und bei der Messe statt lateinisch in der Landessprache redeten, hat der Welt nichts besonders Wichtiges gebracht.

Der Konflikt der Interpretationen, die Spannungen zwischen den verschiedenen Richtungen und Strömungen in der Kirche der letzten fünfzig Jahre haben immer wieder bis an den Rand von Spaltungen geführt, die innere Einheit der Katholischen Kirche auf Zerreißproben gestellt. So ist das Bild, das die Katholische Kirche in der Nachkonzilszeit der Welt geboten hat, oft ein nicht sehr anziehendes, meist weit entfernt von dem, was das Konzil als Vision von der Kirche der heutigen Welt zeigen wollte.

Da wir in einer mediengeprägten Zeit leben, kam erschwerend dazu, dass all⁴ die innerkirchlichen Konflikte im medialen Vergrößerungsglas noch viel größere Ausmaße annahmen. Die Missbrauchsskandale, die schwere Ärgernisse darstellen, haben die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich die Lebensweise in unserem Land stark verändert hat.

Ein nie gekannter Wohlstand vieler, die Konsumgesellschaft mit ihren Begleiterscheinungen haben sich auch auf die Glaubenspraxis in unserem Land ausgewirkt. Unsere Pfarren sind mit ganz neuen Gegebenheiten konfrontiert. Wir haben oft noch nicht den Weg gefunden dieser neuen Situation angemessen zu begegnen. Wen wundert es, dass es in unserer Gemeinschaft viel Resignation und Frustration gibt, dass viele sich von der Kirche verabschiedet haben, und dass dieser meist lautlose Auszug aus der traditionellen Mehrheitskirche in unserem Land fast unvermindert anhält. So manche fragen sich besorgt: Wie wird es um die Katholische Kirche in Österreich stehen, wenn einmal des Hundertjahrjubiläums des Konzils gedacht werden wird?

Mein Gott, hätt' ich beinah geschrieben, das 2. Vatikanum war doch bloß ein zaghafter Versuch, aus dem Vormodernismus vorsichtige Schritte ins 20. Jahrhundert zu probieren. Es war damals immerhin als auffälliges Merkmal die Ausbildung eines "linken Flügels" in der katholischen Kirche wahrzunehmen, diese völlig neue Richtung könnte man unter "Befreiungstheologie" zusammenfassen. Man wollte die Lebensverhältnisse für die lebenden Menschen verbessern, statt den Toten das Paradies zu versprechen. Das ging nicht, das schaffte der Vatikan rasch ab. Denn christliche Politik ist eine Politik für die reichen Prasser, seinen Lohn kriegt der arme Lazarus erst nach dem Tode. Der o.a. "nie gekannte Wohlstand" verteilt sich auf relativ geringe Bereiche der Erde und entstanden ist er im sozialdemokratischen Zeitalter, das spätestens mit dem Konkurs der Sowjetunion ebenfalls zu Ende war. Seinerzeit hieß "Reform": es wird für die breite Masse der Menschen besser. Heute heißt "Reform" in der üblichen christlichen Tradition: es wird für die Reichen besser und für die, die arbeiten, schlechter. Nicht die Missbräuche oder andere Vorkommnisse haben die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert. Der katholische Glaube hat die Glaubwürdigkeit erschüttert: die Leute glauben das eben ständig zunehmend immer weniger! Die behauptete katholische Gemeinschaft ist doch nur noch ein schrumpfender Restbestand aus alten Zeiten, mit manifesten religiösen Tradition und vor allem mit Gottesfurcht, diese hielt zumindest eine vorsichtige Restgläubigkeit wach. Wo wird die katholische Kirche in den 2060er-Jahren sein? Vermutlich im Museum.

¹ "promulgieren" heißt veröffentlichen, pow haben die r.k. Bischöfe einen Fremdwortschatz, unsereiner sagte fremdwörtlich vielleicht "publizieren", wenn man ein bisschen den Wortschatz variieren will ...

1. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9)

Wir sehen nur eine Antwort auf die bedrängte Situation unserer Kirchengemeinschaft: den Glauben! „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn geben wird“ (Hebr 11,6). Der Glaube ist das Herz des christlichen Lebens. Er ist zuerst „eine persönliche Bindung des Menschen an Gott“ (KKK 150), ein Vertrauen des Herzens, eine Zustimmung des Verstandes und des Willens zu Gott, seinen Plänen und Wegen, seinem Willen und dem, was er uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Wir sind alle auf Vorbilder des Glaubens angewiesen, auf die großen Gestalten der Heiligen, und auf die gläubigen Menschen, die unser Leben geprägt und den Weg unseres eigenen Glaubens gefördert haben. Der Hebräerbrief spricht von einer „Wolke von Zeugen“, die uns umgibt. Im Blick auf sie „wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,1–2).

Diesen Absatz braucht man eigentlich gar nimmer kommentieren. Man könnte zusammenfassen: "So glaubt doch!" Die nicht stellbare Frage für Bischöfe lautet: wer soll das heute wirklich noch glauben, was wir seit 2000 Jahren erzählen? **Die Ursache des Glaubensschwundes ist der Glaube!**

Aber ich kommentiere natürlich trotzdem: Zuerst schöpft ein noch einfaltiger Gott eine Weltenscheibe, überflutet sie mit einer Firmamenthalbkugel, hängt dort Sonne, Mond und Sternlein auf, schafft für zwei Menschen ein Paradies, gibt ihnen ein Gebot, sie dürfen nicht vom Baum der Erkenntnis essen, sie tun's trotzdem, werden deshalb aus dem Paradies geschmissen, mit der Erbsünde versehen, verlieren das ewige Leben, müssen sich fortpflanzen und im Schweiß ihres Angesichts ihr Dasein fristen. Weil die Menschen weiterhin sündigen, werden fast alle in der Sintflut ersäuft, dann wieder neu gezüchtet, sie sündigen wieder, darauf legt sich der Schöpfer zwei weitere Falten zu und schickt die Sohnesfalte auf die Erde, damit dieser Juniorgott gekreuzigt werde, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Danach wird das Angebot gemacht, wie Adam und Eva wieder im Paradies leben zu dürfen - aber erst nach dem Tode. Außerdem darf man sonntags den "Leib des Herrn" verzehren, vereint sich dadurch mit Gott Jesus und darf auf eine Vergebung der Sünden hoffen.

Durch eine Reihe von unglücklichen Umständen stieg diese seltsame Lehre durch weltliche Macht und Gewalt zur herrschenden und alles umfassenden Weltreligion auf. Inzwischen gab's die europäische Aufklärung, die Leute dürfen heute alles lesen und schreiben und vor allem selber denken. Am 2. Vatikanum hat sogar die katholische Kirche die Religionsfreiheit akzeptiert. Es blieb ihr allerdings nichts anderes übrig, weil die Religionsfreiheit steht heute in den meisten Verfassungen - abgesehen von den islamistischen Staaten. Allah il Allah.

Warum sollte jemand, der nicht familientraditionell in das katholische Gedankenjoch eingespannt wurde oder sich befreiende Gedanken darüber gemacht hat, die hier geschilderte religiöse Lehre ernstnehmen? Daher nochmals: **Die Ursache des Glaubensschwundes ist der Glaube!**

2. Zeugen sind gefragt

Wir Bischöfe sehen die Situation fünfzig Jahre nach Konzilsbeginn, neben allen sehr realen Schwierigkeiten, auch als eine große Chance. Denn wir sind als Glaubende ganz neu gefragt, von unserem Glauben Rechenschaft zu geben: Wofür stehst Du? Woran glaubst Du? Wem und wie glaubst Du? Und was bedeutet es für Dich persönlich, für Dein Leben, zu glauben? Je säkularer, je pluraler unsere Gesellschaft wird, desto mehr kommt es auf das persönliche Zeugnis an, und da tun sich immer mehr Türen auf, Türen für den Glauben. Wir erinnern hier an das bekannte Wort von Papst Paul VI.: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ (Evangelii Nuntiandi, Nr. 41).

In einer so vielschichtigen, vielgestaltigen Gesellschaft wie der unseren ist Auskunftsfähigkeit gefragt. Sind wir ausgerüstet, über unseren Glauben in einfachen Worten Rechenschaft zu geben? Der Grundwasserspiegel des religiösen Wissens ist in Österreich und in Europa stark gesunken. Elementare Kenntnisse, die zur europäischen Kultur gehören, können nicht mehr vorausgesetzt werden.

Glaubenswissen ist aber eine der Voraussetzungen für ein glaubwürdiges Zeugnis. Daher die dringliche Einladung des Heiligen Vaters, dieses „Jahr des Glaubens“ zu nutzen, um unser Glaubenswissen zu vertiefen. Dazu gehört an erster Stelle die Liebe zur Heiligen Schrift. Papst Benedikt gibt uns ein leuchtendes Beispiel durch seine ganz am Wort Gottes orientierte Verkündigung. Dazu sollte in diesem Gedenkjahr des Konzils ein verstärktes Interesse an den Texten des Zweiten Vaticanums gehören. Wir begrüßen die vielen Initiativen in den einzelnen Diözesen, die der vertieften Kenntnis der Lehre des Konzils dienen. Dieser besseren Kenntnis sollte nach dem Wunsch der Außerordentlichen Bischofssynode von 1985, zwanzig Jahre nach Konzilsende, auch der „Katechismus der katholischen Kirche“ dienen, der eine Frucht des Konzils ist.

Hier wird Schönborns aktuelles Lieblingsthema angesprochen: die missionierenden Glaubenszeugen. Aufgefallen dürfte ihm bisher noch nicht sein, dass die oben geschilderte Methode die Grundlage der Sekte "ZEUGEN JEHOVAS" ist. Dort ist jedes Mitglied ein Glaubenszeuge und hat die Pflicht missionierend von Tür zu Tür zu gehen. In hundert Jahren haben es die ZEUGEN JEHOVAS in Österreich auf 20.000 Mitglieder gebracht, offenbar ist das Publikum entgegen der obigen bischöflichen und päpstlichen Ansichten nicht besonders am Hören auf bibelfeste Glaubenszeugen interessiert. Besonders kurios ist dieser Satz: "Je säkularer, je pluraler unsere Gesellschaft wird, desto mehr kommt es auf das persönliche Zeugnis an, und da tun sich immer mehr Türen auf, Türen für den Glauben". Wo bitte haben die leitenden katholischen Funktionäre das beobachtet? Das o.a. vertiefte Glaubenswissen haben diverse Sektenprediger alle, trotzdem sind diese Prediger nur erfolgreich, wenn sie in einem Umfeld agieren, wo es noch Bedarf am "Opium des Volkes" gibt, wo Menschen im irdischen Jammertal leben und sonst keinen Trost finden.

Es erfüllt uns österreichische Bischöfe mit Freude und ein wenig Stolz, dass das derzeit weltweit erfolgreichste katholische Buchprojekt unter unserer Herausgeberschaft erscheinen konnte: Der „Youcat“, derzeit bereits in über zwanzig Sprachen übersetzt, für Jugendliche und mit Jugendlichen erarbeitet, ist ein hervorragendes Instrument der Glaubensvertiefung, durchaus nicht nur für Jugendliche.

Zeugen des Glaubens zu sein, auskunftsfähig und gesprächsbereit: Das ist die Chance, die wir für uns alle heute sehen. Alle sind gefragt, es kommt nicht auf Spezialisten, auf Fachleute an, sondern zuerst und vor allem darauf, dass „die Liebe Christi uns drängt“ (2 Kor 5,14), das Evangelium zu bezeugen.

Überall in unserem Land sehen wir Anzeichen, dass dies in wachsendem Maß geschieht. An erster Stelle sind hierfür unsere Pfarrgemeinden zu nennen. Trotz mancher schmerzlicher Schrumpfp Prozesse, Rückgängen der Gottesdienstbesucher, geringerer Zahl an Kindern und Jugendlichen ist das landesweite Netz der Pfarrgemeinden ein einzigartiges Phänomen, das wir nicht kleinreden dürfen. Wir danken an dieser Stelle allen Frauen und Männern, die sich als Pfarrgemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter im Dienst der Kirche engagieren.

Wir bekennen uns zur Notwendigkeit und zur Zukunftsfähigkeit unserer Pfarrgemeinden, auch wenn wir uns ohne Angst den großen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen stellen wollen, die auch unsere Pfarren und ihre seelsorgerlichen Strukturen betreffen.

Den "Youcat" werden aber auch maximal die Leute lesen, die es nicht notwendig haben. In meiner Volksschulzeit mussten wir den "Kleinen Katechismus" durchgehen, man konnte daraus umfassend alle katholischen Mätzchen kennenlernen. Außer Kopfschütteln haben diese Texte bei mir nix ausgelöst. Warum sollte heute sowas bei jungen Leuten etwas bewirken, die ebenfalls so religionsfrei sind wie damals ich (oder zumindest so religionsfern wie heute allgemein üblich)? Als ich ein kleiner Bub war, lebte in der Nähe eine ältere Frau, die das tat, was der Hirtenbrief zum Glaubensjahr anregt: sie lief herum, bezeugte allen Menschen aufs Lebhafteste ihren Glauben und verkündete ihr umfangreiches Glaubenswissen. Zwischendurch war sie dann fallweise wieder in stationärer Behandlung auf der Psychiatrie, Jünger hat sie keine gewonnen. Aber damals gab's ja auch kein Glaubensjahr.

Dass sich in Pfarren neues Glaubensleben bildet, erzählt Kardinal Schönborn auch schon längere Zeit. Er wird jedoch nie so konkret, dass er diese Wahrnehmungen in Proportionen zum Mitgliederbestand setzt. Es mag schon sein, dass es sowas gibt, aber das spielt sich doch höchstens im Bruchteil von Promillen ab, also in den Pfarren in Klein- und Kleinstgruppen, in den Diözesen in Hunderten und in ganz Österreich vielleicht in einer niedrigen Tausenderzahl. Knapp 100 % der katholischen Kirchenmitglieder wird das schlichtweg egal sein.

Noch eine lustige Geschichte zum Glaubenswissen: am 30.9.2010 hieß es im SPIEGEL u.a.: Ungläubige in den USA wissen einer neuen Umfrage zufolge am meisten über die Weltreligionen. Bei einer Erhebung des renommierten Demoskopie-Instituts PEW über religiöses Wissen schnitten bekennende Atheisten und Agnostiker am besten ab. Die Forscher befragten 3412 Erwachsene in den USA über die Weltreligionen. Atheisten konnten im Durchschnitt 21 von 32 Fragen über Glaubensinhalte, Geschichte und Vertreter von Weltreligionen richtig beantworten. Protestanten hingegen wussten durchschnittlich nur 16 korrekte Antworten, Katholiken nur 14,7. Selbst bei Fragen über das Christentum schnitten Ungläubige besser ab als Katholiken und Protestanten.

Und warum ist das so? Die Ungläubigen sind ungläubig, WEIL sie die Religionen kennen!

Es ist gar nicht möglich, ein vollständiges Bild der Lebendigkeit der Kirche in unserem Land zu zeichnen. Wir sehen mit Freude die wachsende Zahl an Jugendgebetsgruppen im ganzen Land. Wir beobachten, dass die Zahl der jungen, gläubigen Familien zunimmt, die großzügig für mehrere Kinder offen und um ein echt christliches Leben bemüht sind. Auch wenn manche Ordensgemeinschaften schmerzliche Nachwuchssorgen haben, so sehen wir dankbar manche alte oder neue Ordensgemeinschaft aufblühen. Wir erleben ein beeindruckendes Engagement vieler Menschen im caritativen Bereich. Wir sehen, wie sehr unsere kirchlichen Bildungseinrichtungen gefragt sind.

Doch das Wichtigste am Glaubensleben entzieht sich jeder Statistik: die vielen Personen, die in ihrem Alltag eine tiefe Glaubensverbundenheit mit Gott leben, eine innige Christusnachfolge, ein stilles Sich-führen-lassen durch den Heiligen Geist. Sie sind die wahren Säulen der Kirche, sie tragen viel durch ihren Glauben mit. Sie sind wie jene vier Männer, die den Gelähmten gegen alle scheinbare Unmöglichkeit bis zu Jesus hingebacht haben: „als Jesus ihren Glauben sah...“ (Mk 2,5). Diese vielen Gläubigen in unserem Land sind unsere Zuversicht, unsere Hoffnung. Sie tragen auch heute durch ihren gelebten Glauben viele zu Christus! Sie alle sind die lebendige Kirche in Österreich, für die wir dem Herrn nicht genug danken können.

Die Hirten reden hier von Dingen, die im Dutzendbereich passieren mögen. Die Leute, die aus alter Gewohnheit sonntags in die Kirche gehen, werden ständig weniger, wenn es in einzelnen Pfarren dann ein paar sektenförmige Katholiken gibt, die den katholischen Glauben wirklich so leben, wie die ZEUGEN JEHOVAS oder MORMONEN den ihren, so wirkt das nach außen doch nur seltsam und drollig. Und das "beeindruckende Engagement vieler Menschen im caritativen Bereich"? Die CARITAS ist ein Dienstleister im Sozialbereich und beschäftigt eine Menge Leute, die CARITAS wird fast ausschließlich durch öffentliche Mittel und Spenden finanziert (lediglich einige leitende Funktionäre werden als Kirchenangestellte aus der Kirchenkasse bezahlt). Was soll da beeindruckend sein? Weil vielleicht manche Leute für die CARITAS was tun, was andere fürs ROTE KREUZ, die VOLKSHILFE oder den ARBEITERSAMARITERBUND machen? Wenn wer bei der FREIWILLIGEN FEUERWEHR ist, beeindruckt das auch die Bischöfe?

3. „Reformstau?“

Wir wollen nicht verschweigen, was vielfach uns gegenüber und auch öffentlich gesagt wird: dass es eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit der Situation der Kirche und besonders mit „der Kirchenleitung“, mit uns Bischö-

fen und mit Rom, gibt. Hinter dieser Unzufriedenheit stehen meist tiefe Sorgen um den Weg, um die Zukunft der Kirche. Papst Benedikt XVI. hat in seiner beeindruckenden Predigt in der Chrisammesse am Gründonnerstag, als er auf den „Aufruf zum Ungehorsam“ einer Priestergruppe in Österreich einging, gezeigt, wie sehr er um diese Sorgen und Anliegen weiß.

Dennoch haben viele Menschen in unserem Land den Eindruck, „es geht nichts weiter“, es bewege sich nichts. So hat sich das Schlagwort vom „Reformstau“ festgesetzt. Andererseits haben wir Bischöfe seit über einem Jahr immer wieder deutlich gesagt, dass ein „Aufruf zum Ungehorsam“ nicht unwidersprochen hingenommen werden kann. Bleibt es bei einer Art „patt-Situation“, in der sich dann nur mehr Beschuldigungen gegenseitig aufschaukeln? Wir sehen das „Jahr des Glaubens“ als eine vom Herrn angebotene Chance, gemeinsam aus scheinbaren oder wirklichen Sackgassen herauszufinden.

Die Sorgen, die hinter bestimmten „Reformforderungen“ stehen, sind uns gemeinsam. Viele bekümmert an erster Stelle der mangelnde Priesternachwuchs. In manchen Teilen unseres Landes wird der Priestermangel immer drückender spürbar. Weite Kreise unserer Bevölkerung, kirchlich gebunden oder nicht, verstehen nur schwer, warum zur Abhilfe dieser Notsituation nicht die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt geändert werden, warum nicht verheiratete „bewährte Männer“ (viri probati) zu Priestern geweiht werden können.

Die hier geschilderten Sachverhalte bewegen einen Teil der aktiven Katholiken. Innerhalb der große Masse der katholischen Kirchenmitglieder setzt das wenig Aufregung, sondern eher bloßes Kopfschütteln und bewegt die Leute in Richtung "Taufscheinkatholizismus". Manche Kirchenmitgliedern bleiben aus Gründen der sozialen Beziehungen in der Kirche, weil sich sonst die Oma grämt oder weil der Chef Pfarrgemeinderat ist oder weil man befürchtet, die Kinder hätten ohne Religion Nachteile in der Schule. Bei sehr vielen werden Reste der Religion eine Rolle spielen. Man weiß ja doch nicht recht, ob an der Religion, die man als Kind und als Schüler kennenlernen musste, nicht doch "was dran" sein könnte. Ein bisschen Gottesfurcht reicht dann aus, um weiter den Kirchenbeitrag zu zahlen.

Der Gläubigenmangel hat den Priestermangel längst übertroffen, in den letzten Jahrzehnten ist der sonntägliche Kirchenbesuch tief eingebrochen, auf einen Priester entfallen heute weniger aktive Gläubige als vor fünfzig Jahren. Das Problem liegt daran, dass es viel zu viele Pfarren gibt. Das inzwischen auf dieser Site schon mehrfach angeführte Beispiel des Dechanats Wien-Favoriten zeigt das deutlich: 60.000 Kirchenmitglieder, 15 Pfarren, sonntags insgesamt nur noch um die 2000 Messbesucher. Dazu braucht die katholische Kirche weder 15 Kirchengebäude, noch 15 Priester, das lässt sich in drei Kirchen mit drei Priestern erledigen. Und drei Zölibatäre wird man für Favoriten auch in 50 Jahren noch finden. Für die Diözese Niederösterreich sagte 2011 der dortige Bischof Küng in einem News-Interview, längerfristig würden von den jetzigen 424 Pfarren nur 70 bis 80 bleiben, dann hätte man wohl keinen Priestermangel, sondern einen Überschuss. So kalkuliert inzwischen die Kirchenführung. Man braucht daher den unzufriedenen und ungehorsamen Pfarrern gar nicht entgegenkommen, man sperrt - wie die Post AG - Filialen zu und kommt mit den vorhandenen sexualfreien Priestern aus.

Sie meinen, dass wir österreichischen Bischöfe „Druck in Rom“ ausüben sollten, um eine Reform zu erwirken. Dabei wird aber meist übersehen, dass gerade das II. Vatikanische Konzil sich entschieden für die Beibehaltung des priesterlichen Zölibats für die römisch-katholische Kirche ausgesprochen hat, und dass alle Bischofssynoden seither immer wieder diesen Weg als für die Kirche gültig bestätigt haben. Darf darin nicht ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen werden?

Wir ermutigen daher dazu, den Zeichen nachzugehen, die Gott uns gibt, wenn etwa an manchen Orten, in manchen Gemeinden und Gemeinschaften die geistlichen Berufungen blühen. Ist es nicht sinnvoll, solche Beispiele näher anzusehen und zu fragen, was wir daraus lernen können? Wir sind überzeugt, dass Gott heute Priester beruft. Die Frage ist nur, ob der Humus da ist und gepflegt wird, auf dem diese Berufungen wachsen können.

Mit der Frage des Priesternachwuchses ist die Zukunft unserer Gemeinden eng verbunden. Es berührt uns Bischöfe tief, immer wieder zu erleben, wie sehr die Gemeinden sich Priester wünschen. Die Sorge ist groß: Was wird aus Gemeinden, die ihren Pfarrer immer weniger, immer kürzer sehen und erleben können? Aber müssen wir nicht gleichzeitig zugeben, dass das Leben unserer Gemeinden, besonders im ländlichen Raum, in den letzten fünfzig Jahren gewaltige Veränderungen erlebt hat? Die bäuerliche Bevölkerung ist stark zurückgegangen. Enorme Mobilität, starke Abwanderung und demographische Veränderungen haben das Leben unserer Gemeinden vor neue Herausforderungen gestellt.

Der Priestermangel ist nur ein Aspekt davon, der „Gläubigenschwund“ ein anderer. Nur gemeinsam können wir diesen Übergang zu einer veränderten Kirchensituation gestalten. Entscheidend wird es sein, nicht nur die Verluste zu beklagen, sondern auf die Zeichen der Zeit zu achten, durch die Gott uns auf Seinen Wegen führen will.

Ganz konkret hieß es im Punkt 16 des vom Konzil verabschiedeten **Dekrets über den Dienst und das Leben der Priester**: "Der so im Geheimnis Christi und seiner Sendung begründete Zölibat wurde zunächst den Priestern empfohlen und schließlich in der lateinischen Kirche allen, die die heilige Weihe empfangen sollten, als Gesetz auferlegt. Diese Heilige Synode billigt und bekräftigt von neuem das Gesetz für jene, die zum Priestertum ausersehen sind, wobei ihr der Geist das Vertrauen gibt, dass der Vater die Berufung zum ehelosen Leben, das ja dem neutestamentlichen Priestertum so angemessen ist, großzügig geben wird, wenn nur diejenigen, die durch das Sakrament der Weihe am Priestertum Christi teilhaben, zusammen mit der ganzen Kirche demütig und inständig darum bitten.

Der so im Geheimnis Christi und seiner Sendung begründete Zölibat wurde zunächst den Priestern empfohlen und schließlich in der lateinischen Kirche allen, die die heilige Weihe empfangen sollten, als Gesetz auferlegt. Diese

Heilige Synode billigt und bekräftigt von neuem das Gesetz für jene, die zum Priestertum ausersehen sind, wobei ihr der Geist das Vertrauen gibt, dass der Vater die Berufung zum ehelosen Leben, das ja dem neutestamentlichen Priestertum so angemessen ist, großzügig geben wird, wenn nur diejenigen, die durch das Sakrament der Weihe am Priestertum Christi teilhaben, zusammen mit der ganzen Kirche demütig und inständig darum bitten.

Das Konzil mahnt daher alle Priester, die im Vertrauen auf Gottes Gnade in freier Entscheidung nach Christi Vorbild den Zölibat auf sich genommen haben, ihm großmütig und mit ganzem Herzen anzuhängen und treu in diesem Stand auszuhalten in der Erkenntnis der hohen Gnadengabe, die ihnen vom Vater gegeben wurde und die der Herr so offenkundig gepriesen hat. Sie sollen dabei immer jene Geheimnisse vor Augen haben, die durch sie bezeichnet werden und ihre Erfüllung finden. Und je mehr in der heutigen Welt viele Menschen ein Leben in vollkommener Enthaltensamkeit für unmöglich halten, um so demütiger und beharrlicher werden die Priester und mit ihnen die ganze Kirche die Gabe der Beständigkeit und Treue erleben, die denen niemals verweigert wird, die um sie bitten. Zugleich werden sie alle übernatürlichen und natürlichen Hilfen anwenden, die jedem zur Verfügung stehen; sie sollen vor allem die durch die Erfahrung der Kirche bewährten asketischen Verhaltensweisen, die in der modernen Welt nicht weniger notwendig sind, befolgen.

So bittet diese Heilige Synode nicht nur die Priester, sondern alle Gläubigen, sie möchten sich die kostbare Gabe des priesterlichen Zölibates ein wirkliches Anliegen sein lassen, und alle mögen Gott bitten, dass er dieses Geschenk seiner Kirche stets in Fülle zukommen lasse."

Also kein Wort davon, dass der Zölibat unabänderlich sein müsse, man hat damals sogar bereits die "Hilfe" eingebaut, die man heute noch verwendet: wenn es zu wenige Zölibatäre gibt, dann betet. Bisher hat die Beterei nix genutzt und sie wird auch hinkünftig nix nutzen, der liebe Gott hilft nicht. Schließlich weiß er ja gar nix davon, dass es ihn geben soll. Darum wiederum werden auch die Zeichen des Herrn weiterhin Botschaften des Papstes sein und die wirklichen Zeichen der wirklichen Zeit unlösbare Rätsel ...

Ein Element ist uns Bischöfen bei diesem Bemühen um die „Unterscheidung der Geister“ besonders wichtig: Wir wissen uns als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Wir wollen den Weg der Erneuerung und der Läuterung, auf dem wir uns befinden, bewusst in voller Gemeinschaft mit dem Papst, dem Nachfolger Petri, gehen, und in der vielgestaltigen Vernetzung mit der weltweiten Gemeinschaft der Kirche. Immer mehr wird unsere eigene Ortskirche Spiegel der Weltkirche durch die starke Immigration. Unsere vielen Brüder und Schwestern aus allen Teilen der Welt, die bei uns Arbeit suchen und Heimat finden, sind vollwertige Mitglieder unserer Ortskirche und nicht nur Gäste. Sie prägen und bereichern mehr und mehr das Leben der Kirche in Österreich.

Zugleich erleben wir nicht nur wirtschaftlich und politisch, dass die Bedeutung Europas abnimmt und neue Zentren in den Vordergrund treten. Auch kirchlich verlagert sich der Schwerpunkt von Europa weg. Die jungen Kirchen haben eine große missionarische Lebendigkeit, während uns bewusst wird, wie sehr wir selber Missionsland werden. Kein Wunder, dass man in vielen Teilen der Weltkirche über das erstaunt ist, was bei uns zum Hauptthema zu werden droht. Wir sind eingeladen, im „Jahr des Glaubens“ unseren Blick auf die weltweite Gemeinschaft der Kirche zu öffnen und davon Anregungen für unsere eigenen Prioritäten zu gewinnen. Auch bei uns muss die Kirche wieder missionarischer werden, sie muss neu „in unseren Herzen erwachen“ (Romano Guardini).

Diese beiden Absätze schreiben den Gehorsam fest und geben Hoffnung: nämlich nach Zuwanderung aus aufklärungsfernen Gebieten. Weil das aufgeklärte Europa ist zu einem Missionsland geworden - zumindest nach katholischer Ansicht. Ein Missionsland ist ein Land, wo es religiöse Nachfrage gibt. In den Zeiten der weltweiten Missionierungen war das ja noch ganz einfach. Der mit dem Schießgewehr hatte auch den mächtigeren, also den besseren Gott. Jesus statt Quetzalcoatl.

Aber Leute mit Aufklärung, mit bewältigter Unmündigkeit, mit Religions- und Meinungsfreiheit, die darf man heute nicht mehr mit Scheiterhaufen und Schießgewehr bekehren und ohne Schießgewehr lassen sie sich von der katholischen Religion nimmer so sehr beeindruckt. Am 10. Oktober 2012 schrieb Heinz Niederleitner in einem Leitartikel in den OÖNACHRICHTEN zum Thema "Jahr des Glaubens" u.a.: "Aus romtreuen Kreisen kommt bereits das Lamento, dass der Kern dieser Initiative unterzugehen drohe. Dabei, so das an sich richtige Argument, wäre eine Betrachtung der Glaubensinhalte, die immer weniger Menschen kennen, wichtig. Denn das Christentum hat eine frohe Botschaft: Der Mensch ist erlöst und zur Auferstehung berufen, dem Reuigen werden die Sünden vergeben, den Benachteiligten wird Gottes Nähe zugesagt. Dazu kommt die anspruchsvolle Aufgabe, dem Beispiel Jesu Christi zu folgen." Daran folgt ein Lamento über den katholischen Katechismus: "Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass nicht wenige Katholiken negativ überrascht wären über einzelne Punkte, welche ihre Kirche nach wie vor zum Glaubensgut zählt: dass es einen gefallenen Engel alias Teufel gibt; dass Sünder im 'Fegefeuer' gereinigt werden und dass man dort befindlichen Verstorbenen mit Fürbitten, Almosen, Ablässen und Bußwerken helfen kann. Viele haben Probleme mit 'unbefleckter Empfängnis', ganz zu schweigen von Roms Sexualmoral."

Dieser Text zeigt bloß, der Herr Niederleitner ist ein gläubiger Katholik. Mit der Wirklichkeit der Welt hat dieser Leitartikel nichts zu tun. Weil es ist eben gerade diese "frohe Botschaft", die ins Nirgendwo verpufft, wer sieht in dieser Botschaft etwas, das wichtig für sein Leben ist: "Der Mensch ist erlöst und zur Auferstehung berufen, dem Reuigen werden die Sünden vergeben, den Benachteiligten wird Gottes Nähe zugesagt. Dazu kommt die anspruchsvolle Aufgabe, dem Beispiel Jesu Christi zu folgen."

Wieviele Leute glauben an die Auferstehung, an die Vergebung der Sünden, an die Gottesnähe oder sehen den biblischen Jesus als Vorbild? In Österreich glauben laut market-Umfrage vom April 2012 noch 16 % an die Auferstehung und zwei Prozent an die Hölle. Was bedeutet, dass der Glaube an die Notwendigkeit der katholischen Kirche ziemlich im Eck ist. Weil ohne Hölle brauchen ja auch Leute, die an ein Leben nach dem Tode glauben, keine katholische Erlösung mehr. Weder ein Papst, noch ein Bischof, noch ein Zeitungsredakteur werden an diesen Umständen was ändern können, eine Frohbotschaft, die nur mehr Wenige froh macht, ist schwer verkündbar.

4. Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt

Ein zentrales Thema in den Debatten in unseren Diözesen ist die Zukunft der Eucharistiefeier, die das II. Vatikanische Konzil zu Recht als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen Gentium, Nr. 11) bezeichnet. Wird diese Quelle allmählich versiegen? Wird dieser Höhepunkt des christlichen Lebens in Zukunft zur Seltenheit werden? Mit der Eucharistie ist der Lebensnerv der Kirche berührt. Ihr muss unser aller Sorge gelten.

Eine erste schmerzliche Feststellung drängt sich auf: Das Bewusstsein von der Wichtigkeit der Mitfeier der sonntäglichen Eucharistie ist in unserem Land zurückgegangen, in einer kontinuierlichen, unaufhaltsamen Abwärtsbewegung seit fünfzig Jahren. Wir alle wissen das. Wir rätseln über die Ursachen. Wir leiden darunter. Nicht überall, Gott sei Dank, aber unleugbar im Gesamttrend.

Aus Wikipedia (unter "Eucharistie - Lehren - Katholiken"): "Die Eucharistie ist Hauptteil der Heiligen Messe neben der Verkündung des Wortes Gottes. Auch die gesamte Heilige Messe wird Eucharistie oder Eucharistiefeier genannt. Die römisch-katholische Kirche lehrt die Realpräsenz Jesu Christi in den Gestalten von Brot und Wein in der Eucharistie. Indem der Priester, der damit in persona Christi handelt, während des Hochgebetes die Einsetzungsworte 'Das ist mein Leib' und 'Das ist mein Blut' ausspricht (Konsekration), geschehe die geheimnisvolle Wandlung (Transsubstantiation) der Substanz von Brot und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Christi. In der konsekrierten Hostie sei Christus wahrhaft gegenwärtig und bleibe es auch nach der eigentlichen Opferfeier. (...) Nach der Lehre des Konzils von Trient sind Messopfer und Kreuzesopfer identisch: „Die Opfergabe ist ein und dieselbe; derselbe, der sich damals am Kreuze opferte, opfert sich jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opfers ist verschieden. (...) Voraussetzung für den Empfang der Kommunion ist der Glaube an die Realpräsenz Christi. (...) Weiterhin muss der Kommunizierende auch frei von schweren Sünden sein und sich gegebenenfalls vor der Kommunion im Bußsakrament mit Gott versöhnen. Die römisch-katholische Kirche empfiehlt die tägliche Mitfeier der Heiligen Messe und nach Möglichkeit auch den täglichen Empfang der heiligen Kommunion. Deren Empfang vermehre die Liebe Gottes, bewahre dadurch vor der Anhänglichkeit an die Sünde und bewirke die Vergeltung leichterer Sünden. Indem das in der Kirche vereinte Volk Gottes beim Mahl des Herrn den Leib Christi empfangt, werde es selbst zum 'Leib Christi'."

Diese seltsame Geschichte vom gekreuzigten und sich ständig in Form von Rotwein und Weißgebäck opfernden Jesus hat keinen sehr hohen Unterhaltungswert, sie klingt einfach albern. Den meisten Mitgliedern der hl. alleinseligmachenden katholischen Kirche wird es wohl an der exakten Kenntnis über diese Lehre vom ewigen Opfergott gebrechen. Was der katholischen Kirche eher nutzt als schadet. Weil ein in der heutigen Zeit lebender Mensch, der ein bisschen an selbständiges Denken gewohnt ist, würde sich bei detaillierter Kenntnis über die Eucharistie als "Quelle und Höhepunkt" der katholischen Religion seinen Kirchenaustritt, an den er sonst vielleicht nur nach dem Einlangen der Kirchenbeitragsvorschreibung denkt, intensiver überlegen. Aber die Hirten verkünden ihren Schafen, eucharistiert mehr! Denn jeder Katholik ist gehalten, am Tag des Herrn, also am Sonntag, die Heilige Messe mitzufeiern. Nicht bemerkt haben die Hirten aber, dass sie schon längere Zeit nicht mehr von Schafen, sondern von Menschen umgeben sind.

Eine zweite Feststellung ist notwendig. In den letzten Jahrzehnten gibt es die Tendenz zur Häufung der Eucharistiefeiern: Abendmessen am Sonntag, Vorabendmessen am Samstag, dazu Festmessen, Feldmessen, Gruppenmessen. Verloren gingen dabei vielfach andere Gottesdienstformen wie Andachten, Prozessionen, Anbetungszeiten. In nicht wenigen Gegenden unseres Landes erleben wir heute eine Vielzahl von Messfeiern mit jeweils vergleichbar wenigen Gläubigen. Und wo keine Eucharistiefeier mehr möglich ist, werden lieber Wortgottesfeiern gehalten, als sich mit seiner Nachbargemeinde zur Eucharistiefeier zusammenzufinden.

Es ist uns bewusst, dass die Lösung dieser konflikträchtigen Situation nicht in einem bloßen Entweder – Oder liegen kann. Doch gibt es eine klare Priorität, für die einzustehen uns die ganze christliche Tradition und die jahrhundertelange christliche Lebenserfahrung verpflichtet und die auch das Konzil bekräftigt hat. Deshalb halten wir daran fest, dass die eigentliche liturgische Feier des Sonntags, des Herrentages, die Feier der Eucharistie ist, der ein geweihter Priester vorsteht. Die Grenze zwischen Eucharistiefeier und Wortgottesfeier darf nicht verwischt werden. Hier steht die Einheit der Kirche auf dem Spiel. Nichts kommt der Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn gleich, die uns in der Eucharistie geschenkt wird.

Uns sind die Einwände bekannt und bewusst: Was wird aus den Gemeinden vor Ort, wenn nicht mehr wenigstens ein Wortgottesdienst am Sonntag gefeiert wird? Zeigt nicht gerade die unvergleichliche Bedeutung der Eucharistie, dass es genügend geweihte Diener der Eucharistie geben muss, damit die Gemeinden nicht „eucharistisch aushungern“?

Aha, gerade noch war die Eucharistie Quelle und Höhepunkt und jetzt gibt's schon zuviel davon? Aber mit zuwenig Publikum. Hier geht der Bischofsbrief vorsichtig und indirekt auf die Absichten ein, Pfarren aufzulassen oder zusammenzulegen. Wie oben schon geschildert, für die paar Kirchgänger braucht die katholische Kirche in Österreich keine 3032 Pfarren (genauso wie die Post AG im Zeitalter der Emails keine 2300 Postämter mehr gebraucht hat). Wenn man rechnet, dass in Österreich von den gut fünf Millionen Mitgliedern der katholischen Kirche sonntags wohlwollend geschätzt regelmäßig zwischen drei- und fünfhunderttausend zur Sonntagsmesse gehen, in vielen Kirchen am Wochenende zwei oder drei Messen gelesen werden, dann sind pro Messe im Schnitt gerade einige Dutzend Teilnehmer anwesend. Das rechnet sich einfach nimmer.

Doch werfen gerade diese Einwände auch wieder die Gegenfrage auf: Wie steht es um den Hunger und Durst nach der Eucharistie? Müssen sie nicht wieder neu erwachen? Erinnern uns unsere Nachbarländer mit ihrer Erfahrung der kommunistischen Verfolgung nicht daran, dass es Zeiten gegeben hat, in denen Gläubige größte Opfer

auf sich genommen haben, um an einer vielleicht weit entfernten und geheimen Eucharistiefeier teilzunehmen? Zeigen uns die Christen in den Ländern zunehmender islamischer Verfolgung nicht den Wert der Sonntagsmesse, wenn sie sich nur unter Lebensgefahr dazu versammeln können? Heißt es nicht in der ältesten uns erhaltenen Beschreibung der Eucharistiefeier der Christen, beim hl. Justin dem Märtyrer (um 155): „An dem nach der Sonne benannten Tage findet die Zusammenkunft von allen, die in den Städten oder auf dem Lande herum weilen, an einem gemeinsam Ort statt“ (vgl. KKK 1345). Papst Benedikt erinnert daran, dass die „Erfahrung des Miteinanderseins“, die „Pflege der Dorfgemeinschaft“, so wichtig sie sind, nicht über der „Gabe des Sakraments“ stehen dürfen, durch das Christus in unvergleichlicher Weise die Gemeinschaft und den Menschen „erbaut“.

Liebe Brüder und Schwestern! Es wird in Zukunft beides brauchen: möglichst lebendige Gebetsgemeinschaften vor Ort, getragen von den Gläubigen, unterstützt von ehrenamtlichen Laien und Katecheten, von hauptamtlichen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, von Diakonen, Priestern und dem verantwortlichen Pfarrer. Und es wird die gemeinsame Eucharistiefeier, vielleicht von mehr als nur einer Gemeinde, als Herzstück des Sonntags brauchen. Ist nicht das „Jahr des Glaubens“ gerade eine Chance, unseren eucharistischen Glauben zu vertiefen, das „Geheimnis des Glaubens“ und seine lebensverwandelnde Kraft neu schätzen und lieben zu lernen?

Der "Hunger und Durst nach der Eucharistie" ist gering. Abgesehen davon, dass katholische Kirchgeher gar keinen Durst haben dürfen, weil das "Blut Christi" sauft der Priester eh ganz alleine. Wenn wir wenigstens ein bisschen kommunistische Verfolgung hätten, strömten dann die Volksmassen zur Messe? Vor einigen Jahrzehnten konnte man es in den ländlichen Dörfern sonntags erleben: fast das ganze Dorf traf sich am Kirchenplatz, die Frauen gingen in die Messe und danach zum Kramer² einkaufen, Männern gelang es häufig, sich vor der Messe gleich ins Wirtshaus zum Frühschoppen zu verdrücken. Was eine Sünde war und wozu mir ein alter Witz einfällt:

Geht der Huberbauer am Sonntag fluchend über den Kirchenplatz, der Pfarrer kommt nach der Messe gerade aus der Kirche, schimpft den Huberbauern, weil er am Tag des Herrn in der Öffentlichkeit fluche. Der verteidigt sich, er sei so zornig, weil er gerade im Wirtshaus beim Kartenspielen an den Viehhändler Mayer eine schwere Sau verspielt habe, da müsse er doch seinen Zorn herauslassen. Der Pfarrer: "Siehst du mein Sohn, das ist die Strafe des HERRn, weil du statt zur heiligen Messe zu gehen, im Wirtshaus kartengespielt hast, deswegen hast du die Sau verloren!" Der Huberbauer weiß die passende theologische Antwort: "Ah, mich hat der Herr g'straft? Und was is dann mit dem Viechhandler, der war a ned in der Kirch'n und der hat die Sau g'wonnen!"

Dieser Witz ist eine Widerspiegelung des wirklichen Lebens am Lande wie es noch vor einigen Jahrzehnten all(sonn)täglich war. Diese "Pflege der Dorfgemeinschaft", die auch Ratzinger laut obigem Text anspricht, ist durch die gesellschaftliche Umstrukturierung weithin verschwunden. Viele Bauern haben ihre Wirtschaften aufgegeben oder sind nur noch nebenerwerblich am Hof tätig, der nichtbäuerliche Dorfteil pendelt in die nächstgrößere Stadt zur Arbeit, ein gemeinsames "Herzstück des Sonntags" gibt's nimmer und das Verlangen nach dem Leib und dem Blut des Herrn war ja auch in früheren Zeiten der Masse der Messbesucher keine euphorische Anliegen gewesen. Es hatte einfach so sein müssen, auch wenn in Wirklichkeit Hunger und Durst realistischerweise im Wirtshaus und nicht in der Kirche gestillt wurden. Jetzt braucht sich auch in Sankt Christoph im Walde niemand mehr zu verstellen und kann gleich zum Bier statt zum Leib Christi gehen oder den Sonntagvormittag verschlafen. Wobei anzumerken ist, dass es diese heute unter eifrigen Katholiken übliche exzessive Verzehrung des Christusleibes früher als Massenerscheinung nicht gegeben hatte, nicht geben konnte: denn man musste bis nach dem 2. Vatikanum vorher beichten gehen und katholisch vorgeschrieben waren Beichte und Kommunion nur einmal im Jahr³ zu Ostern.

Erinnert sei hier nochmals an das schöne Schönborn-Zitat⁴ über den Kirchbesuch: "Es ist ein tiefer gesellschaftlicher Umbruch, den ich in meiner eigenen Lebensspanne intensiv miterleben konnte. Von einer Kinderzeit im Dorf, wo am Sonntag mit ganz wenigen Ausnahmen alle in der Kirche waren, zu einer Situation, wo in demselben Dorf mit wenigen Ausnahmen am Sonntag alle nicht in der Kirche sind." Und in den Städten ist es schon länger so, der Hunger nach dem HERRn ist verschwunden, weitaus die meisten Menschen haben die Religion satt. Und heutzutage kann man das fast immer merken lassen, ohne sich dadurch Schädigungen durch zornige Kleriker zuzuziehen.

5. Ehe und Familie – die Zukunft

„Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zu innerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden.“ Diese Worte des Konzils (Gaudium et Spes, Nr. 47,1) finden heute, nach fünfzig Jahren, nach wie vor breite Zustimmung, auch in der säkularen Gesellschaft. In den Jugendstudien zeigt sich, dass für die junge Generation die Werte von gelingenden Ehe- und Familienbeziehungen an oberster Stelle stehen. Die Sehnsucht nach guter und treuer Partnerschaft und nach Familie ist unverändert groß. Sozialwissenschaftler weisen warnend darauf hin, dass in Zeiten eines schwächer werdenden Sozialstaates das sicherste Auffangnetz eine große Familie darstellt.

Wir wissen aber auch, wie brüchig dieses Netz, wie krisenanfällig die Beziehungen in Ehe und Familie sind. Angesichts vielfältiger Situationen von Scheidung, Wiederverheiratung, unverheiratetem Zusammenleben und anderem mehr wird seit langem der drängende Ruf laut, die Kirche möge diesen Situationen mehr entgegenkommen, barmherzige Lösungen zulassen. Auch hier wird „Reformstau“ geortet. So ergibt sich oft eine paradoxe Situation: „Weltliche“ Stimmen appellieren, die Wichtigkeit von Ehe und Familie für den Zusammenhalt der Gesellschaft zu

² österreichisch - deutsch, Kramer, schriftdeutsch Krämer: Gemischtwarenhändler, Dorfladen

³ Kirchengesetz Nummer 2: Du sollst deine Sünden jährlich wenigstens einmal beichten. Und Nr. 3: Du sollst wenigstens zur österlichen Zeit sowie in Todesgefahr die heilige Kommunion empfangen.

⁴ Interview mit Kardinal Schönborn, am 3.9. 2012 in der Wiener Tageszeitung DIE PRESSE erschienen

sehen und zu schützen. „Kirchliche“ Stimmen fordern eine „offenere“ Praxis im Umgang mit Situationen des Scheiterns und Neuanfangs.

Dieses Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“ kann keine einfachen Rezepte, keine fertigen Lösungen vorlegen. Wir bitten nur herzlich Euch alle, Brüder und Schwestern, um ein gemeinsames Bemühen, die Situationen vor allem im Licht des Glaubens zu sehen. In diesem Licht erscheinen Ehe und Familie zuerst als von Gott gewollte und geheiligte Wege. Ohne den Glauben ist es daher auch nicht möglich, Jesu Worte anzunehmen, die die Unauflöslichkeit der Ehe begründen: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Jesus selber hat den Jüngern gegenüber betont: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (Mt 19,11).

Durch ihre Haltung zu gescheiterten Ehen sieht sich die katholische Kirche als Bewahrer der Familien. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass in den Zeiten, wo die Kirche praktisch das Standesamt war und es noch keine Ehescheidungen nach staatlichem Recht gab, durchaus die Möglichkeit einer Scheidung bestand. Es konnte kirchenrechtlich auf "Trennung von Tisch und Bett" geklagt werden, die Folgen waren ähnlich einer zivilen Scheidungen. Mit einer gravierenden Ausnahme: eine Wiederverhehlung war nicht möglich. Als zivile Scheidungen möglich und üblich wurden, verschwand die kirchlich Tisch-und-Bett-Trennung und wurde dadurch ersetzt, dass Geschiedene, die sich nicht wieder verheirateten (und nicht mit neuen Partnern in "wilder Ehe" lebten) wie von Tisch und Bett Getrenntlebende behandelt werden konnten.

Im obigen Text wird Matthäus gezielt unvollständig zitiert, denn in Mt 19,9 heißt es: "Ich sage euch: Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, und eine andere heiratet, der begeht Ehebruch", was nur bedeuten kann, dass nach diesem Jesuswort eine Ehe auch von Gott getrennt wird, wenn "Unzucht" vorliegt. Aber diesen Vers hat die katholische Kirche kirchenrechtlich nie umgesetzt.

Lustig sind in diesem Zusammenhang auch die Verse 10 bis 12: "Da sagten die Jünger zu ihm: Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten. Jesus sagte zu ihnen: Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der fasse es!"

Was bedeutet, dass sich der oben zitierte Vers 11 nicht auf die Unmöglichkeit der Ehescheidung, sondern auf die Ehelosigkeit bezieht, die jedoch im Vers 12 eindeutig mit Kastraten verbunden wird. In den aktuell verwendeten Bibelübersetzungen wurde zwar das "verschnitten" durch "zur Ehe unfähig" ersetzt, aber diese Stelle gilt - neben der Ehelosigkeit vom Jesus - auch als Begründung für den Zölibat, ohne dass dazu konkret dem Wort Christi gefolgt wird: Nach der Logik des Vers 12 müssten Priester kastriert werden. Wer es fassen kann, der fasse es!

Oft wird „der Kirche“ Unbarmherzigkeit vorgeworfen, wenn sie versucht, die Treue zur Weisung Jesu gegen alles Unverständnis unserer Zeit zu wahren. Viel zu wenig wird darauf hingewiesen, dass Jesu Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe aus Seinem Erbarmen mit uns Menschen kommen und dass viel Leid, viele Verletzungen, auch viel Unbarmherzigkeit durch unsere Untreue Seinem Wort gegenüber entstehen, unter denen Partner, Kinder, ganze Familien oft schwer zu leiden haben.

Die Kirche ist oft auf einsamem Posten in unserer Gesellschaft, wenn sie Ehe und Familie beschützt und verteidigt. Sie tut es aus Barmherzigkeit und nicht aus Härte. Aber sie hat sich auch immer neu an Jesu Haltung den Sündern gegenüber zu orientieren, die die Sünde benennt, dem Sünder aber voll Barmherzigkeit begegnet. Jesus lässt auch die, deren Beziehung in Brüche gegangen ist, nicht alleine zurück. Durch den Glauben schenkt er Heilung und Neuanfang.

Was daran barmherzig sein soll, wenn beispielsweise eine Frau, die regelmäßig von ihrem Ehemann verdroschen wird, ihre in katholischer Sicht "vor Gott" geschlossene Ehe nicht auflösen darf? Erleidet so eine Frau nicht dadurch - im realen Wortsinn! - besonders "viel Leid, viele Verletzungen", die der Jesus in seinem Erbarmen angeblich verhindern will?

Wie aber, so wird oft zu Recht gefragt, soll dies praktisch aussehen: die Sünde als Sünde sehen und benennen und doch mit dem Sünder barmherzig sein? Hier werden oft von uns Rezepte erwartet, die wir nicht geben können, generelle Lösungen, die mit den klaren Worten Jesu und mit der Treue zur Lehre der Kirche unvereinbar sind. In unseren Diözesen bemühen wir uns, einen Weg der Klarheit und auch der Milde, der Treue und der Barmherzigkeit zu gehen. Wenn uns vorgeworfen wird, dies sei unehrlich oder gar die Förderung einer Doppelmoral, so schmerzt das.

Wir können und wollen nicht aufgeben, was der Herr selber seiner Kirche als klare Weisung gegeben hat. Wir müssen daran erinnern, dass seine und der Kirche Strenge Ausdruck seiner Barmherzigkeit ist, die uns vor Irrwegen und Schäden bewahren will. Wir wissen aus reicher Erfahrung, dass die Treue zu Gottes Geboten Opfer verlangen kann, dass aber diese Opfer oft große Fruchtbarkeit erwirken. Johannes der Täufer hat sich nicht gescheut, seinem König die Wahrheit über seine unerlaubte Ehe zu sagen. Er hat es mit dem Martyrium bezahlt, das am Beginn des Wirkens Jesu steht (vgl. Mk 1,14; 6,17–29). Jesus selber aber hat jeden von uns auf unsere eigenen Sünden verwiesen („Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“), um dann der Ehebrecherin zu sagen: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Joh 8,1–11).

Diese Spannung zwischen Wahrheit und Barmherzigkeit werden wir immer neu auszuhalten haben. Es gibt keine echte Barmherzigkeit ohne Wahrheit. Aber Wahrheit, die ohne Barmherzigkeit gesagt und gefordert wird, ist kein

Zeugnis für Christus. Dem hl. Franz von Sales, dem gütigen Bischof, wird das Wort in den Mund gelegt: „Man fängt mehr Fliegen mit einem einzigen Tropfen Honig als mit einem ganzen Fass Essig.“

Es gibt offenbar Katholiken, die weltlich geschieden und wiederverheiratet sind und am Sonntag trotzdem zur Messe gehen und dort die Kommunion empfangen wollen. Was kirchenrechtlich nicht möglich ist, weil sie nicht in einer katholischen Ehe leben und ein sündenfreier Geschlechtsverkehr nur in aufrechter katholischer Ehe erlaubt ist. Die wiederverheirateten Geschiedenen leben in ständiger schwerer Sünde und dürfen deshalb den "Leib des Herrn" nicht zu sich nehmen, auch die Beichte hilft nichts, weil die Betroffenen ja diese "Sünde" nicht bereuen und weiter "sündigen" wollen. Dass der Geschlechtsverkehr auch Nichtverheirateten gestattet werden könnte, auf diese Idee kommt die katholische Kirche nicht. Obwohl in den vier Evangelien kein Wort von Jesus darüber zu finden ist, dass eheloser Geschlechtsverkehr verboten wäre. Das berühmte 6. Gebot lautet "Du sollst nicht die Ehe brechen", die häufig verwendete Version "Du sollst nicht Unkeuschheit treiben", steht nirgendwo in der Bibel. Ein Geschlechtsverkehr von Ledigen ist unehelich, aber kein Ehebruch.

Zum Zitat von Bischof Sales ist mir was aus meiner Kindheit eingefallen, wo ich häufig auf einem Bauernhof bei Verwandten zu Gast war. Die Fliegen waren dort überaus viele und überaus lästig, sie wurden mit Fliegenfängern (siehe Bild rechts) und Ausgasungen der Wohnräume bekämpft. Aber besondere Verbreitung hatten diese Insekten im Kuhstall, von der Kuhscheiße fraßen sie mit Genuss und daran kleben sind sie auch nicht geblieben. Bischof Sales hat sein merkwürdiges Gleichnis offenbar genauso wenig verstanden, wie es jetzt die österreichischen Bischöfe tun. Eine Fliege mit Honig zu fangen, bedeutet sie umzubringen. Sie bleibt daran kleben wie an einem der seinerzeitigen Fliegenfänger, die man aushängte. Mit Honig Gläubige zu fangen, ist wohl auch eine klebrige Sache und mit Scheiße fängt man tatsächlich eher Fliegen als Menschen. Wie heißt die bekannte Weisheit? Fresset Scheiße, tausend Milliarden Fliegen können nicht irren!



6. Gemeinsam im Glauben

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Ein Hirtenwort kann nicht alle Fragen ansprechen und schon gar nicht alle Probleme lösen. Aber wir hoffen, dass er dazu beitragen kann, unser gegenseitiges Wohlwollen zu stärken, das Band der Einheit in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, in unseren Diözesen und mit dem Papst. Wir verstehen, dass viele ungeduldig sind, Änderungen erwarten, ja fordern, ohne zu bedenken, dass manche der geforderten Änderungen nur um den Preis des Bruches der Kirchengemeinschaft möglich wären und nur scheinbar den Menschen zum Wohle dienen. Gerade die Kirchengemeinschaft zu wahren und zu fördern ist aber Aufgabe des Bischofsamtes.

Wenn wir zum „Jahr des Glaubens“ zur Verlebendigung des Glaubens und zur Vertiefung des Glaubenswissens aufrufen, so ist das keine Ablenkung vom Aufruf zur Kirchenreform, sondern deren Inangriffnahme. Nur aus dem Glauben kommt die Erneuerung der Kirche. Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren. Wenn wir im Glauben brennen, wird unsere Kirche wieder leuchten und wärmen und andere entzünden.

Wir bitten Maria, die von Elisabeth selig genannt wurde, weil sie geglaubt hat (vgl. Lk 1,45), Gott für uns, für Österreich zu bitten, dass der Glaube wachse. Mit ihr gemeinsam bitten wir den Herrn Jesus Christus für die Kirche in Österreich: „Stärke unseren Glauben“ (Lk 17,5).

Die österreichischen Bischöfe - Wien, im September 2012

Der wirklich schwere Fehler, der in der Folge des 2. Vatikanums gemacht wurde, wird gar nimmer thematisiert. Nämlich die **Abschaffung der Gottesfurcht**. Durch all die Jahrhunderte hatte man den Menschen eingeredet, Gott sieht alles und weiß alles, er belohne im Himmel die Guten und bestrafe die Sünder im Fegefeuer und in der ewigen höllischen Verdammnis. Auch religiöse Zweifler blieben dadurch vorsichtig. Wenn es nun doch diesen schrecklichen Gott mit seinen Höllenstrafen geben sollte, dann wäre es vernünftig, zumindest ein bisschen religiös zu sein. Der rachsüchtige christliche Gott wurde in den letzten fünfzig Jahren auf den allbarmherzigen lieben Jesus umgeschult, auch Leute mit religiösen Unsicherheitsgefühlen brauchen sich daher heute keine religiösen Verdammungs-sorgen mehr zu machen.

Ansonsten steht die katholische Kirche festgemauert in der Erde. Gespannt kann man sein, ob es in einem Jahr wieder einen bischöflichen Hirtenbrief gibt, der die Erfolge des "Jahr des Glaubens" zusammenfasst? Ohne hellseherischer Künste kann man voraussagen: dieses weltweite Glaubensjahr wird vielleicht in Gebieten, wo Not und Elend und Aussichtslosigkeit herrschen, ein bisschen was bringen, auch das katholische "Opium des Volkes" wird sich dort unter den Mühseligen und Beladenen verkaufen lassen, denn schließlich ist "das religiöse Elend in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist".

Aber in unseren Breiten, wo zwar auch die sich ständig verschärfenden Bedrängungen durch das neoliberale Ausbeutungs- und Spekulationssystem den Menschen immer mehr zu schaffen machen, würden sich Menschen im Notfall wohl eher Barrikaden und geworfenen Pflastersteinen zuwenden als dem Rosenkranzgebet. Das Glaubensjahr wird im aufgeklärten Europa keine Spuren hinterlassen, der Niedergang der großen europäischen Religionen wird ungebremst anhalten. Ist das nicht schön?

Das meint Euer aggressiver Krawalltheist Erwin Peterseil